

Freies Doping macht den Sport fairer

Chemische Hilfsmittel sollten im Spitzensport erlaubt werden, an Volksläufen müssen sie verboten bleiben



Bruno S. Frey

An den Weltmeisterschaften der Leichtathletik in Paris wurde die Siegerin der Rennen über 100 und 200 Meter des Dopings überführt. Dopingvergehen sind aus allen internationalen Sportwettkämpfen bekannt. Besonders in Erinnerung bleibt die Disqualifikation von finnischen Skilangläufern an den Weltmeisterschaften im eigenen Land oder jene des Sprinters Ben Johnson, des Olympiasiegers von Seoul. Grosses Aufsehen hat 1998 auch der Doping-skandal an der Tour de France erregt, bei welcher eine Mannschaft aus dem Wettbewerb ausgeschlossen wurde und andere Teams sich zurückzogen. Diese Ereignisse sind nur die Spitze des Eisbergs. Doping wird in aller Regel nicht aufgedeckt.

Diese Situation ist höchst unerfreulich, nicht zuletzt weil sie dem Sport einen Teil der Spannung nimmt. Das Ergebnis jedes Wettbewerbs ist nur vorläufig, weil zuerst die Resultate der Dopingkontrollen abgewartet werden müssen, was oft längere Zeiten in Anspruch nimmt. Ausserdem verstehen es geschickte betreute Athleten, sich bei positivem Befund herauszuweisen. Umgekehrt wächst der Veracht, regulär erzielte Leistungen könnten mit Hilfe von Doping zustande gekommen sein. Können wir wirklich sicher sein, dass die grossen Erfolge von Läufern wie Paavo Nurmi oder Emil Zatopek wirklich ohne

(heute verbotene) Mittel erreicht wurden? Wenn ein Athlet besonders dominant ist, liegt der Verdacht nahe, es sei auf unlautere Hilfen zurückgegriffen worden. Damit wird letztlich der Sinn eines Wettbewerbs zerstört. Die Sportbehörden sind sich dieser Gefahr bewusst und versuchen mehr oder weniger konsequent, Doping zu verfolgen. Immer wieder werden Exempel statuiert, aber offensichtlich ist der Erfolg eher bescheiden.

Das Ergebnis ist völlig unbefriedigend. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass es hoffnungslos ist, Doping klar zu definieren. Aus diesem Grund sollte eine ganz andere Lösung in Betracht gezogen werden. Der Sport sollte zweigeteilt werden in Sport als zum eigenen Nutzen dienend und Sport als Medienschaukampf.

Wird Sport zur eigenen Freude und zur Förderung der Gesundheit – das heisst: als wirklicher Amateur – betrieben, ist eine Leistungssteigerung mittels Doping ein Widerspruch in sich. Deshalb sollte bei Sportveranstaltungen wie Volksläufen keinerlei Doping geduldet werden.

Beim Medienschaukampf, bei dem Profis miteinander wetteifern, sollte hingegen jedes Doping erlaubt sein. Nur das Ergebnis zählt; wie es erreicht wurde, ist gleichgültig. So wird sichergestellt, dass der Sieger wirklich der Sieger bleibt und entsprechend gefeiert werden kann. Dieses Vorgehen akzeptiert, dass der Sport als Schaukampf für die Sieger enorm lukrativ sein kann. Wer hingegen nicht dopt, hat kaum eine Chance. Deshalb greifen (und griffen schon immer) die professionellen Sportler ohne Gewissensbisse zu verbotenen Mitteln. Doping ist nur ein Reflex dieser Gewinnchancen, die durch die Zuschauer, Medien und Werbeträger eröffnet werden. Wie in vielen anderen Bereichen der Gesellschaft setzen sich die wirtschaftlichen Anreize durch. Des-

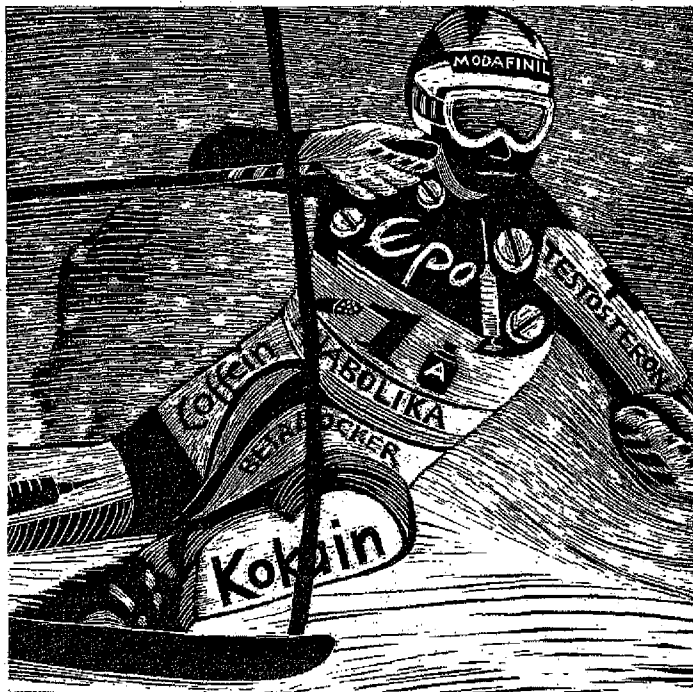


ILLUSTRATION: GABI KOPP

halb sind Massnahmen gegen Doping in diesem Bereich nur Symptombekämpfung. Gerade die Olympischen Spiele gehören im extremen Mass zu den Schaukämpfen. Olympiasieger zu werden, ist finanziell oft sehr lukrativ,

Doping liesse sich nur verbannen, wenn das Olympische Komitee künftig auf individuelle Ranglisten verzichtete.

und deshalb wird gerade dort besonders intensiv gedopt. Doping liesse sich nur verbannen, wenn das Olympische Komitee den von ihm offiziell behaupteten Spruch «Mitmachen ist wichtiger als gewinnen» ernst nähme und konsequent auf individuelle Ranglisten verzichtete. Damit würde jedoch auch die Medienwirksamkeit zerstört, die Spiele verlören stark an Bedeutung. Dessen ist sich natürlich das Olympische Komitee bewusst. Das erklärt, warum das Komitee nicht energischer gegen mögliche Dopingvergehen vorgeht. Es ist den Mitgliedern des Olympischen Komitees wohl

auch klar, dass sie einen aussichtslosen Kampf führen. Werden beim Sport als Schaukampf Drogen erlaubt, lässt sich einwenden, dass damit der Gesundheit der Beteiligten geschadet wird. Dies ist zweifellos richtig. Spitzensport schadet aber immer der Gesundheit, und zwar häufig nachhaltig und schwerwiegend. Tennisstars sind regelmässig aus Gesundheitsgründen genötigt, ihre Karriere abzubrechen. Spitzenfussballer benötigen oft Operationen, um weiterspielen zu können. Skisportler erleiden Unfälle, die zu Lähmungen oder zum Tod führen können. Die Liste liesse sich beliebig verlängern. Damit verschwindet der Unterschied zwischen Doping und Spitzensport: Beide schaden der Gesundheit, was den Beteiligten bewusst ist.

Beim Schausport müssen zwei einfache Regeln eingehalten werden. Erstens müssen die Beteiligten explizit auf die Gefahren des Dopings aufmerksam gemacht werden und eine entsprechende Erklärung unterzeichnen; zweitens müssen sie urteilsfähig, vor allem volljährig sein, am besten älter als 21 Jahre. Damit wird Schausport mit Kindern, etwa bei den Gymnastinnen und Eiskunstläuferinnen, verhindert. Dies wäre ohnehin vorteilhaft, weil es sich hier um eine extreme Form der Kinderarbeit handelt, die anderswo längst verboten wäre. Die zwei einfachen Regeln beruhen auf der breit akzeptierten Vorstellung, jeder Mensch solle selbst entscheiden können, was er mit seinem Leben mache. Niemand würde zum Beispiel behaupten, Autorennen dienten der Lebensverlängerung der Piloten.

Mit der Trennung des Sports in die zwei Bereiche würde man die unsägliche Heuchelei bei der Diskussion über Doping überwinden.

Bruno S. Frey ist Professor für Volkswirtschaftslehre am Institut für empirische Wirtschaftsforschung an der Uni Zürich.